

## Nachwort

## Nachwort

Todkranke sind umständlich, lästig, schwierig und unnütz. Umständlich mit ihrem Krankenbett, dem Toilettenstuhl, dem Rollstuhl, dem Rollator, den Krücken, den Infusionen und Kathetern und der künstlichen Blase; zu Hause ist für sie kein Platz. Lästig wegen des Hustens, dem Röcheln, den üblen Gerüchen, den Wunden, der Schlaflosigkeit, den vielen Hilferufen, den verschiedensten Bedürfnissen. Schwierig im Umgang wegen der immer gleichen Fragen, des unaufhörlichen Gejammers und allem, was uns auf unsere Machtlosigkeit zurückwirft. Unnütz für die Wirtschaft, weil sie keine Verbraucher mehr sind, unnütz für die Gesellschaft, in der sie keine Rolle mehr spielen, unnütz für das Unternehmen Krankenhaus, dessen Maschinerie sie nicht mehr am Laufen halten. Kurz, Todkranke sind überflüssig, also möglichst schnell Schluss damit.

Führt all das zu einer Bitte um Sterbehilfe, so kommt diese offenbar mehr den Vorstellungen der Familie, des Pflegepersonals und der Gesellschaft entgegen als den Bedürfnissen des Kranken selbst. Äußert der Kranke die Bitte um seiner selbst willen, dann meist aus Angst vor Schmerzen, vor der Einsamkeit, vor dem Verlust seiner Stellung in der Gesellschaft und der Familie, und vor dem Blick derer, die ihn betreuen. Die Bitte um Sterbehilfe wird dagegen überflüssig und verworfen, wenn die letzte Lebensphase nicht von der Wirksamkeit der Apparate abhängt, wenn auf alle lebensverlängernden Maßnahmen verzichtet wird, wenn die körperlichen Schmerzen ausgeschaltet oder zumindest gelindert werden und die letzten Tage in Würde, Mitmenschlichkeit, Freundschaft und Liebe vergehen, die dem Leben seinen Sinn gegeben haben.<sup>30</sup> So wird der Tod zum Zeichen unserer Endlichkeit, er ist keine Niederlage mehr, sondern eine Herausforderung, den letzten Sinn des Lebens zu erfassen.

Ein neuer Zweig der Medizin, die Palliativmedizin, ist eine Alternative zu einer Gesetzgebung, die die Sterbehilfe entkriminalisiert oder legalisiert. Diese ärztliche Kunst nutzt alle wissenschaftlichen und technischen

Fortschritte und besinnt sich darüber hinaus auf die Werte und die Ganzheit der menschlichen Person. Über die technische und klinische Behandlung hinaus kümmert sie sich um das Wie der Betreuung des Kranken und seiner Angehörigen. In einer Welt der Produktivität, der Effizienz, der Konkurrenz, in der Konsumgesellschaft, in der Haben und Schein mehr zählen als Sein, ist für ein Nachdenken über den Tod kein Platz. Da ist ein *guter Tod* ein schneller, schmerzloser, unbewusster Tod, der möglichst niemanden stört. Im Schlaf sterben, unbemerkt. Wenn wir dagegen bereit sind, auf den hektischen Aktivismus des modernen Lebens und die hochtechnologische Medizin zu verzichten, um stattdessen die Palliativpflege vorzuschlagen, wenn wir uns unsere Verletzlichkeit und Hilflosigkeit eingestehen, wenn wir eine losgelöste, langsame, hinnehmende Haltung einnehmen können wir dem Kranken helfen, seinen Tod bei klarem Bewusstsein zu leben in einer Atmosphäre von Respekt, Mitmenschlichkeit, Würde und Liebe, auch wenn der Körper zerstört ist und nicht mehr so aussieht, wie er es sich wünscht.

Nach meinen Erfahrungen in Belgien, die sich allerdings auf ein einziges Krankenhaus stützen, wird die Bitte um Sterbehilfe nicht selten von Patienten geäußert, die an unerträglichen Schmerzen leiden. Hinter dieser Bitte stehen häufig eine ideologische Einstellung oder mangelnde Kenntnis der möglichen Alternativen. Das medizinische Personal respektiert diesen Willen des Kranken, behält sich aber die Möglichkeit vor, einen anderen Weg vorzuschlagen in Form einer angemessenen Schmerztherapie, die die Würde des Patienten wahrt und seine Krankheit so weit wie möglich in eine Atmosphäre von Mitmenschlichkeit und Austausch einbettet. Fast immer wird dann auf den Wunsch nach Sterbehilfe verzichtet.

Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass das Recht auf einen würdigen Tod nicht dadurch gewährleistet wird, dass der lebensbeendende medizinische Akt, die letale Injektion, unter gewissen Voraussetzungen nicht strafrechtlich verfolgt wird. Das Recht, in Würde zu sterben, wird vielmehr von den Menschen und Strukturen sichergestellt, die die körperlichen, seelischen und spirituellen Leiden eines Kranken unter Kontrolle bringen und ihm dadurch helfen, seinen Tod bewusst zu leben, indem er der Krankheit und dem Warten auf sein Lebensende einen Sinn geben kann. Meiner Ansicht nach ist Sterbehilfe nicht mit der gemeinhin anerkannten eigentlichen Rolle des Arztes, insbesondere nicht des Palliativmediziners vereinbar, der dem Patienten implizit zu verstehen gibt, dass sein Leben sinnlos geworden ist, wenn er ihm ein Ende setzt. Die Palliativmedizin darf nicht zu der bestmöglichen Veranstaltung des Todes unheilbar Kranker werden. Sie muss die Begleitung der Menschen bleiben, die an einer

unheilbaren tödlichen Krankheit leiden und sich in unsere Hände geben, wenn Leben und Tod und die Suche nach dem Lebenssinn und die dunklen Mächte des Chaos einander gegenüber stehen. So zitiert Professor Étienne Montero in einem Interview der Sicard-Kommission Montesquieu sinngemäß mit dem Satz: „Kein Gesetz ist zuweilen ein besserer Schutz des Rechts.“

Der dringendste Wunsch Sterbender ist, ein offenes Ohr für ihre Bedürfnisse und ihre Angst vor Schmerzen, vor Verlassenheit, vor der Belastung der Angehörigen zu finden. Sie möchten ihren Platz in einer Beziehung haben, eine Person sein, die noch dazugehört, ihre uneingeschränkte Würde behalten ungeachtet ihrer Krankheit. Kranke im Endstadium lehren uns, unsere Schwachheit, unsere Verletzlichkeit, unsere Hilflosigkeit zu erkennen. Sie veranlassen uns, unsere Schemata infrage zu stellen, und helfen uns bei unserer Suche nach dem Lebenssinn. Sie können für uns womöglich ein Beispiel, ein Modell werden. Sie lösen sich unmerklich von allem, was ihre Tätigkeit und ihre Interessen ausmachte. Sie befreien sich allmählich von vorgegebenen Denkweisen, die ihren hektischen Aktivismus konditionierten. Sie lehren uns zu begreifen, dass am Ende einzig die Erfahrungen und Taten der Liebe lebendig und unvergänglich bleiben. Dazu gehören auch Liebesbeziehungen, die wir verlassen oder verraten haben, die schlecht zu Ende gegangen sind und derer wir uns schämen. Denn in jedem Akt wahrer Liebe zeigt sich die geheimnisvolle allumfassende Liebe, die der Ursprung des Lebens ist.

